

Thomas Rübke: Bürgerschaftliches Engagement im ländlichen Raum

Statement zur Jahrestagung des Bayerischen Gemeindetags am 18.-19.10.2006 in Barbing

Weißblauer Himmel, malerische Dörfer, Berge und Seen: Das schöne Bayernland ist gleichermaßen für Urlauber und Einheimische ein Ort, wo es sich gut leben lässt. Aber dieses Paradies hat auch Risse, die sich in den kommenden Jahren noch vertiefen können.

Der Bayerische Gemeindetag konstatierte im August dieses Jahres eine Besorgnis erregende Landflucht. In Oberfranken zum Beispiel hätten manche Gemeinden bis zu 1.500 Bürger verloren, zurück blieben vor allem die Älteren. Die Mehrheit der Bürger an solchen Orten ist bald über 50 Jahre. Der Gemeindetag forderte deshalb eine besondere Förderung für den ländlichen Raum, unter anderem im Bereich der Kinderbetreuung und der Bildungspolitik. Es gelte, gleichwertige Lebensumstände wie in den Ballungsräumen zu schaffen, wenn man verhindern wolle, dass durch die demografische Entwicklung und durch die Abwanderung junger Leute ganze Landstriche überaltern und ausbluten.

Landschaft und Dörfer funktionsfähig und attraktiv zu erhalten, ist traditionell ein Schwerpunkt bayerischer Politik: Mit dem Dorferneuerungsprogramm sollen in rund 1.800 Dörfern wieder vitale Gemeinschaften entwickelt werden. Dazu stehen planerische, organisatorische und finanzielle Hilfen zur Verfügung. Dennoch werden die vorhandenen institutionellen Säulen, auf denen das soziale Leben beruht, ob es nun Schulen, Kindergärten, Horte, aber auch Museen oder Theater sind, an vielen Orten instabiler. Soziale Netze könnten so auf lange Sicht reißen.

Deshalb wird die Frage immer dringlicher: Was kann – über die finanziellen Hilfen hinaus – das Bürgerschaftliche Engagement im ländlichen Raum bewirken? Neben dem traditionell starken Ehrenamt – zum Beispiel in den Sportvereinen und bei der Feuerwehr – entwickeln sich neue, vielversprechende Formen: Der Schrobenshausener Bürgerbus hilft dort, wo es keinen Linienbus mehr gibt, das Miesbacher Projekt „Kunstrausch“ will Jugendlichen Alternativen in der Freizeitgestaltung aufzeigen, in Wiesentheid wurde eine Nachbarschaftshilfe organisiert: Es gibt ermutigende Beispiele, die das Leben in den Dörfern wieder attraktiver machen.

Auch wenn man sagen kann, dass das Ehrenamt seine Heimat vor allem auf dem Land hat: Gerade angesichts der kommenden demographischen Brüche und Umbrüche müssen wir auch das Bürgerschaftliche Engagement den Zeitläufen anpassen. Hierzu einige Thesen aus der Sicht der Ehrenamtsförderung:

1. Jede Idee ist nur gut, wenn es ihr gelingt, mit der Zeit zu gehen. Ehrenamtliche Praxis muss sich immer wieder von Neuem attraktiv machen. Wie können heute beispielsweise Menschen angesprochen werden, die keine selbstverständliche Bindung zum vorhandenen Gemeinde- oder Vereinsleben haben? Welche **Marketingstrategien**, welche **Öffentlichkeitsarbeit** sollte man hierfür entwickeln? Oft handelt das Ehrenamt bescheiden im Verborgenen. Dennoch: Wer neue Mitstreiter gewinnen will, muss auch darüber reden, wenn Gutes getan wird. Wir wissen aus Untersuchungen, dass etwa ein Drittel derjenigen, die sich noch nicht engagieren, zur Aufnahme eines Ehrenamtes bereit wären, wenn sie an geeignete Gelegenheiten und die richtigen Informationen kämen. Dieses Potenzial gilt es zu gewinnen.
2. Die oben genannte Öffentlichkeitsarbeit steht auch in engem Zusammenhang mit einem weiteren „Modernisierungsanliegen“: In einer zunehmend mobilen Gesellschaft besteht eine immer größere Fluktuation in der Bewohnerstruktur. Wie werden Neubürgerinnen und -bürger in das kommunale Leben einbezogen? Welche Unterstützung können sie erfahren? Nicht umsonst ist bei dem durch Infratest ausgewerteten Freiwilligensurvey 2004 das Bedürfnis der Menschen nach **verlässlichen Informationen über ehrenamtliche Einsatzmöglichkeiten** besonders hoch. Die wachsende Zahl von Freiwilligenagenturen und Selbsthilfekontaktstellen in Bayern greift dieses Bedürfnis auf.
3. Immer wieder entstehen interessante Ideen und Projekte des Bürgerschaftlichen Engagements. In den letzten Jahren haben wir geradezu einen Gründerboom erlebt. Erinnerung sei nur an die ehrenamtliche Hospizarbeit, die Tafeln, die Bedürftige mit Lebensmitteln versorgen, Bildungspaten, die Hauptschüler bei ihrer zunehmend schwierigeren Suche nach einem Ausbildungsplatz unterstützen usw. Viele dieser Projekte reagieren auf neu entstandene

Problemlagen, wie die vielfältigen Ansätze im Bereich von Migration und Integration oder im Umweltschutz. Diese Initiativen bieten ein attraktives Potenzial an Einsatzfeldern, das auch Menschen anspricht, die dem klassischen Vereins-, Parteien- und Verbandsleben eher distanziert gegenüberstehen. Diese Ideen aber aktiv aufzugreifen und erfolgreich zu implementieren gelingt dann am besten, wenn es eine **unterstützende Entwicklungsagentur** gibt. Natürlich können und müssen das letztendlich besonders engagierte Menschen leisten, aber auch diese brauchen einen verlässlichen institutionellen Bezugsrahmen.

4. Bürgerschaftliches Engagement besteht nicht nur aus Zeit und Wissen, das freiwillig und unentgeltlich für die Gemeinschaft zur Verfügung steht. Es geht auch um Geld, das die Zivilgesellschaft einbringen kann. In den letzten Jahren hat die Idee der **Stiftungen** an Attraktivität gewonnen, die nicht nur von Einzelnen initiiert werden, sondern in Form von **Bürgerstiftungen** vielfältige Mittel bündeln. Mittlerweile gibt es 130 Bürgerstiftungen in Deutschland, vor allem aber noch im Norden. Die wachsende Zahl an Bayerischen Initiativen und Gründungen spricht aber dafür, dass diese interessante Idee hierzulande Fuß gefasst hat.
Zudem engagieren sich immer mehr **Unternehmen als „gute Bürger“** in ihrer Region. Sie tun dies auch im eigenen Interesse, zum Beispiel der Mitarbeiter- und Kundenbindung, aber auch wegen des gesellschaftlichen Imagegewinns. Im angelsächsischen Sprachraum hat sich dafür die Bezeichnung „Corporate Citizenship“ eingebürgert. Unternehmen unterstützen nicht nur durch finanzielle Mittel, sondern auch indem sie Mitarbeiter/innen für bürgerschaftliche Tätigkeiten freistellen.
5. Viele Vereine klagen, trotz des hohen Niveaus an freiwilligem Engagement, über mangelnde Unterstützung oder schwierige Anwerbungen von ehrenamtlichen Funktionsträgern, gerade dann, wenn bewährte Vorstände den „Stab“ weiterreichen wollen. Wie können hier **Unterstützungsmöglichkeiten der breiten Basis vorhandener Vereine** und Initiativen, zum Beispiel durch Fortbildungen, verbessert werden?
6. Während der klassische Bereich des Engagements sich größtenteils neben dem hauptberuflich organisierten sozialen Diensten, Bildungs- und Kultureinrichtungen entwickelt hat, besteht in den letzten Jahren zunehmend eine Tendenz zu Tätigkeitsfeldern, die an der **Schnittstelle von Haupt- und Ehrenamt** angesiedelt sind. Ob es nun Vorlespaten in Kindergärten oder der Besuchsdienst im Altenheim ist: Ehrenamtliche haben es mit Institutionen zu tun, die vor allem hauptamtlich strukturiert sind. Wird diese Zusammenarbeit nicht gut vorbereitet, kann die beabsichtigte Bereicherung durch das Ehrenamt als Belastung, ja als Bedrohung (zum Beispiel von Arbeitsplätzen) empfunden werden. Dem vorzubeugen, bedarf es haltbarer Zielvereinbarungen und geeigneter Qualitätssicherungsinstrumente, die zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen gemeinsam ausgehandelt werden müssen.

Natürlich: Wir müssen das Ehrenamt nicht neu erfinden. Angesichts der **demografischen Entwicklung** ist aber klar geworden, dass unser breites, durch staatliche Vorsorge getragenes Hilfesystem großen Belastungen ausgesetzt ist. Die Tendenz geht überall hin zu einer höheren Eigenbeteiligung bei garantierter Grundversorgung. In dieser Krise staatlicher Finanzierungssysteme liegt aber auch die Chance, wieder zu entdecken, welche Eigenkräfte in der Gesellschaft schlummern. Damit wird der altherwürdige Gedanke der **Subsidiarität** wieder mit neuem Leben gefüllt. Wie können wir – als Bürgerinnen und Bürger – unsere eigenen Belange organisieren, ohne ständig nach dem Staat zu rufen? Wo benötigen wir den Staat als Helfer zur Selbsthilfe? Wie kann der Staat, die Kommune, Rahmen und Plattformen schaffen, in denen diese gesellschaftlichen Eigenpotenziale am wirksamsten zur Geltung kommen?